

ÜBERGANG INS DUNKLE Auszug aus einem Gespräch zwischen Helmut Hartwig und Elfi Fröhlich im März 1997 – Helmut Hartwig ist Professor für Ästhetische Erziehung, Kunst- und Kulturwissenschaften an der HdK Berlin. Es könnte sein, daß je dunkler ein Bild wird und je mehr auf dem Bild etwas verschwindet, für die Betrachter auf dem Bild etwas sichtbar wird, und daß die Wahrnehmung sich genau in diese Übergangszonen einnistet, wo etwas verdunkelt wird, weil im Prozeß der Verdunkelung und des Verschwindens das, was noch da ist, natürlich um so eindrücklicher wahrgenommen wird. Du hast ja in Deinen Bildern immer schon eine Beziehung zwischen den dargestellten Objekten und dem sie umgebenden Raum gezeigt, der diese Motive aus den normalen Beleuchtungen herausrückt. Die Sichtbarkeit ist in Deinen Arbeiten in einer Zwischenzone gehalten worden, in der die Herkunft der Motive wahrnehmbar, aber nicht deutlich oder überdeutlich gezeigt wurde. Und jetzt gehst Du von der Deutlichkeit, die in den bisherigen Bildern war, noch weiter weg, und das, was Du zeigen könntest, bringst Du zum Verschwinden. Was zeigt dieser Vorgang des Verschwindens für Dich an, wieso bist Du jetzt auf diesen Vorgang so gierig? Ich glaube, daß das etwas mit meinem Bedürfnis nach Verrätselung zu tun hat. Für Dich? Ist Dir die Welt zu klar? Ist Dir alles zu klar? Willst Du es in den Bildern verrätseln? Ja, die Realität ist mir zu langweilig, und zu klar, oder zu brutal. Ah, brutal und langweilig, das sind aber zwei ganz verschiedenartige Formen der Ausgesetztheit! Verrätseln gegen die Brutalität heißt: verschönern. Zum Beispiel! Das heißt, Du erzeugst Dir eine schöne Welt durch Deine Bilder gegen die brutale, reale Welt? Ja, und dann lasse ich diese Bildwelt aber ins Dunkle ablaufen, ich lasse sie versinken. Weil ich mich mit dem Schönen an sich nicht identifizieren mag nach außen. Also mit dem Schönen willst Du Dich nicht identifizieren? Ich tröste mich, indem ich schöne Bilder mache. Aber mit diesen Bildern will ich nicht ungebrochen an die Öffentlichkeit, deswegen muß so ein Bild, das ursprünglich sehr schön, leicht und poetisch war, eine Dunkelheit und eine Erstarrung bekommen. Muß ein Stückweit Angst machen, vor allem mir selbst. Alles wird unscharf und dunkel. Die Angst vor dem Nicht-Erkennenkönnen, vor dem Blindsein, vor dem Sterben, vor der Vergänglichkeit... Weil das alles existenziell so ungeheuerlich ist, erleichtert es mich, diese Schwere in meine künstlerische Arbeit zu transferieren. So kann ich eher damit leben. Die erste Hälfte Deines Kommentars überzeugt mich mehr als die zweite. Weil die zweite mir das Unsichtbarhalten der Sehnsucht nach dem Schönen zu schnell in die Zone des Erhabenen und Pathetischen - in Todesnähe bringt. Ich glaube, daß Du, wenn Du jetzt sagst, "ich will das Schöne und die Sehnsucht nach dem Schönen befriedigen", durch die Art, wie Du Bilder herstellst und Du aber gleichzeitig diese Sehnsucht versteckst, oder in dem Augenblick, wo sie wahrgenommen werden könnte, wieder zum Verschwinden bringst, auch akzeptieren müßtest, daß darin ein Motiv enthalten ist, das nicht unbedingt ins Erhabene führt, sondern in die Sehnsucht nach dem Trivialen, nach alltäglichen Gefühlen, die auch im Bereich von Kitsch angesiedelt sind. Dh. die Sehnsucht nach Kitsch zu zeigen und sie zum Verschwinden zu bringen; das Zeigen wieder unsichtbar zu machen, wäre eine attraktive Form von Ästhetik, die müßte man einmal genauer beschreiben, deswegen fand ich den ersten Teil Deiner Bemerkung irgendwie eindrucksvoll. Aber für mich widerspricht sich das nicht, was Du gesagt hast. Weil, wenn ich sage, die Arbeit ist mir ursprünglich zu schön oder zu poetisch, (was meiner Sorge Ausdruck gibt, zu süßlich bzw. nicht schwer genug zu sein), dann ist das für mich fast deckungsgleich mit der Angst, daß ich ein kitschiges Bild mache. Stimmt. Nur der zweite Teil Deiner vorherigen Ausführung bezieht das Verschwinden der Angst aus der Annäherung an das Erhabene und Pathetische des Todes. Ist das wirklich die Bildform, die Du anstrebst? Mir scheint die Bildform an der Stelle nicht an das Pathetische und an die Angst anzuschließen, sondern sich durchaus noch in dem Schwarzwerden und Dunkelwerden an der Schönheit von Übergängen zu orientieren. Solange Du Übergänge mit dieser Zartheit sichtbar machst, die in dem Bild ja auch von den Formen herkommt, solange kannst Du Dich aus der Zone des Pathetischen und des Erhabenen heraushalten. Das empfindest Du so? Ja, das empfinde ich so. Ich empfinde, daß Du Dich in dem Bild aus der Zone des Pathetischen heraushältst, weil Du die Schönheit des Übergangs noch ins Zentrum Deines Bildes und des Schwarzwerdens und Verdunkelns stellst. Du hältst an in einem Augenblick, in einem Wahrnehmungsaugenblick, wo diese sanfte Schönheit des Übergangs den Hauptinhalt des Verschwindens bildet. Und ich denke, die sanfte Schönheit des Übergangs als Inhalt des Verschwindens, das ist doch eigentlich eine ganz glückliche Form, die Du da gefunden hast! Ich erkenne darin nicht den von Dir beschriebenen Glücksgriff. Der ist allenfalls künstlerisch vollzogen, aber ansonsten erkenne ich in dem Bild fast distanzlos auch meine Angst vor dem Tod wieder. Aber Tod ist doch kein ästhetischer Begriff! Der Todesbegriff, der kommt so weit her, daß ich ihn in Deinen Bildern nicht sehe. Wenn Du sagen würdest, Angst vor dem Verschwinden, dann wäre das noch etwas anderes. Aber Verschwinden ist doch ein Prozeß, in dem es noch lebt! In dem die Übergänge noch existieren und in dem man auch die Übergänge noch bearbeiten kann. Aber wenn ich sage "Tod", dann bedeutet das für mich einen Endpunkt, den absoluten Stillstand. Warum kommt Dir das von soweit hergeholt vor? Weil es im Bild nicht da ist. Ich habe ja nicht gesagt, daß das ein Todesbild ist. Aber ich habe gesagt, daß diese Dunkelheit, das Verschwinden etwas mit meiner Psyche macht: das Bild, das ich gemacht habe, wirft mich in eine unglückliche Verfaßtheit zurück. Das will ich nicht wissen, Deine Psyche interessiert mich nicht, sofern sie nicht in den Bildern ist. Wenn Du den Leuten jetzt noch zusätzlich etwas über Deine Psyche sagst und wenn dann plötzlich das, was hier als Übergang noch existiert, von Dir in diesem emblematischen Begriff TOD als Sprachfigur verdinglicht und als Background vorgestellt wird, dann ist das eine Sache, die kannst Du machen. Nur - ich frage mich, warum willst Du auf Deine psychische Situation verweisen? In dem Bild ist der Übergang da, und der Übergang hat einen ganz anderen Charakter als die Art und Weise, wie Du jetzt sprachlich die Figur des Todes herbeizitierst. Du zitierst sie gleichsam als Emblem, als etwas Unausweichliches, als eine Figur, deren Bedrohung ich im Bild nicht richtig erkennen kann, weil sie mir viel zu äußerlich begrifflich entgegenkommt, so wie du sie jetzt beschreibst. In dem Bild kann ich eine Verarbeitungsform und eine zärtliche Form entdecken, in der Du mit diesem Fluktuieren zwischen einem vollen Licht der Gegenstände auf der einen Seite und dem Nichtvorhandensein auf der anderen Seite spielst usw. Und das ist für mich der Inhalt dieses Bildes. Am Anfang hast Du gesagt: "meine Sehnsucht nach Schönheit muß ich zeigen, aber ich muß gleichzeitig versuchen, das Überhandnehmen der Schönheit und diese Sehnsucht nicht zu deutlich enden zu lassen". Das hast Du jetzt aber verpaßt, als Du auf den Begriff TOD gekommen bist. Das heißt Dein Todesbegriff ist eher kitschig als Deine Fotoarbeit! Der Begriff mag Dir kitschig erscheinen, aber ich bewege mich mit meiner Kunst in einem Prozeß, der schwerer und dunkler wird. Und da ich daher das Schwere eher zulassen kann als das Schöne und das Leichte, nehme ich auch viel eher die Gefahr in Kauf, mich hier kritisieren zu lassen. Und trotzdem: Das, was ich in dem Bild gesehen habe, ist etwas, was den Vorgang des Verschwindens zeigt, aber nicht das Verschwundensein. Und wo der Begriff TOD kommt, ist mir das Verschwundensein zu schnell da. Genauso wie das Gerettetsein in der Schönheit.